

Plaudereien aus dem amerikanischen Farmerleben

Autor(en): **Hagenbuch, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die milden Lüfte des Südwestmonsuns. Die Natur ist in ihrer vollen Entwicklung und ladet von neuem ins Freie ein. Es ist ein altgewohntes Vergnügen unschuldigster Art, alsdann familienweise hinaus zu wandern und die Blüten der Sakura zu bewundern, ein Vergnügen, an dem gern jeder teilnimmt; und auch für den Fremden ist es eine Freude, so viel glückliche, festlich geschmückte Menschen um sich zu sehen. Er folgt deshalb ebenfalls gern dem Zuge nach Mukojima, Ueno, Uji und wie die Punkte in und um Tokio alle heißen, welche durch größere Anpflanzungen der Sakura sich auszeichnen. Einen

alten Ruf haben auch die Sakura von Yoshino in Yamato, von denen Tomonori vor tausend Jahren schrieb: Wenn ich auf Yoshino's Berg die Blüten der Kirsche erblicke, täuscht mich ein lieblicher Trug, denn sie erscheinen wie Schnee.

Gegen Ende April findet man hier und da in den Gärten einen Verwandten, die Niwa-Sakura (Garten-Sakura) oder Ko-Sakura (kleine Sakura) ebenfalls in voller Blüte. Es ist der japanische Zwergkirschbaum (*Prunus japonica* Thunb.), welcher in seinem buschförmigen Aussehen an *Amygdalus nana* (Zwergmandel) erinnert. Hy.

Plaudereien aus dem amerikanischen Farmerleben.

Von C. Hagenbuch, Elizabethtown, Kentucky.

Unser Obst.

Mit drei Abbildungen.

Im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, neigt für meine Gegend auf Muldraugh's Hill im mittlern Kentucky das Zünglein wieder einmal bedenklich nach der Schale des Leids hin. Eine eifige Nacht scheint uns die Hoffnung auf eine reiche Obsternte vernichtet zu haben. Was das für unser Hügel land bedeutet, ist mit dem einen landläufigen Wort bezeichnet:

Kein Obst, kein Geld.

Hier oben sucht man umsonst nach den schweren, fetten Gründen, wo der „Acker“ dem glücklichen Besitzer fünfzig bis hundert Bushel Welschkorn oder dreißig bis vierzig Bushel Weizen bringt. Auf unserm leichten, lehmigen Sandboden müssen wir schon mit zehn Busheln und mit noch weniger vorlieb nehmen. Und stolz ist jeder von uns darauf, wenn ein kleines Thälchen, gar noch mit einem Wässerlein seine Hügel teilt, wo er es ganz im Kleinen den Großgrundbesitzern reicher Ländereien in Welschkorn und Gras nachthun kann.

Unsre Hügel bringen willig die köstlichsten Brombeeren zur Reife und schmücken sich mit einem oft mannshohen Gras, welches den ominösen Namen Broom-Sage, Besengras (s. Abb.), trägt. Es schaut in seiner Jugend so gleichmäßig smaragdgrün aus, daß vor einigen Jahren ein landfahrender grüner Einwanderer beim Anblick solch lippiger Pracht auf seinem Plaze des Lobes nicht genug finden konnte. Das dicke Ende freilich zeigte sich bald. Seine paar Stücklein Vieh erwiesen sich, das Besengras verschmähen, als bessere Botaniker. Und als im Herbst das Feuer in die rauchenden, zündholzdürren Stengel fuhr und in unlöslicher Blut seine Fenzen zerstörte, da wußte der Mann, wie man dieses Stück Schöpfung zu betrachten hat. Kommt man diesen heuchlerischen Hügeln einmal mit der ernsthaften Zumutung, gutes, zahmes Gras, etwa unser herrliches Orchard-Gras, zu tragen, dann haben sie, wie es hier heißt, die „crank“, und nur eine Ausdauer, welche keine Kosten scheut, gelangt zum Ziele.

Eben darum: Kein Obst, kein Geld.

All unser Hangen und Bangen dreht sich von jetzt an bis in den Mai hinein um unser ausgezeichnetes Obst, besonders um unsre an Farbenschmelz, an Süßigkeit und Aroma kaum zu vergleichenden Pfirsiche. Wenn einer von uns Obstleuten nach einer Nacht, wie wir eben eine erlebt haben, sich auf der Landstraße oder im nahen Städtchen zeigt, so weiß er ganz genau, welche Frage der nächste ihm begegnende Bekannte und der andernächste und alle zusammen an ihn stellen werden: How is the fruit, wie steht's mit dem Obst? Are the peaches — und jetzt kommt ein Wort, ein erbarmungsloses, dessen sich der Schlächter bedient — geschlachtet. Ach ja, geschlachtet, das trifft den Sinn, den die entseßliche Arbeit winterlicher Fröste

für uns und unsre zarten Fruchtknospen hat. Wie sieht doch dann, wenn das Obst fehlt, unsre kleine Welt so trüb aus. Da hält der Jud im Städtchen an seiner Hausecke mit geringem Erfolg den vorbeieilenden Hügelbauer an: „Brauchen Sie kainen naien Anzug?“

Der sonst allbeliebte Calico bleibt den Kaufleuten auf Lager. Der Agent der versendenenden Gypsegesellschaft, dessen Heil auf Provisionen steht, klagt, er könne sein Leben nicht mehr machen. Erscheint einmal eines Abends um Abendungszeit ein Glücklicher mit einem Paar Körbchen Pfirsichen, welche durch das Glend übermächtiger, überhängender Dornbüsche vom Untergang bewahrt blieben, so ist er gleich umgeben von einer Volksversammlung und angestaunt als das Wunder der Saison.

Wie doch so ganz anders, wenn einmal der Winter gnädig vorübergegangen, wenn einmal die unbeschreibliche Frühlingsspracht unsrer Bäume, wo es scheint, als ob der Himmel mit all seinen Engelsflügeln und all seinem rosigsten Rosenrot für eine Weile auf unser armes Land sich hernieder gelassen hätte, wenn einmal diese Pracht für uns keine bloße Gaukelei ist, sondern die Ankündigerin eines goldenen Segens. Was für ein Leben entwickelt sich da auf den Straßen unseres sonst so toten Städtchens um die Zeit der nahenden Abendzüge, welche unsre süßen Lasten nach allen Richtungen der Windrose fortführen. Da stehen die großen, eisgefüllten Fruchtwagen bereit auf dem Geleise. Ihnen streben



Alois Schauster.
Nach Phot. L. Gregory, Louisville.

zu die Wagen und Wägelchen aller Namen und Größen, buggy, surry, springwaggon, allmächtige farmerwaggon, und wer sonst nichts besitzt als zwei Vorderwagen-Räder, einen Pfahl dazwischen und eine Deichsel daran, der ist noch instande, zwei Fäshen Aepfel aufzuladen, sein hinfendes Maultier vorzuspannen und der groppen car zuzusteuern. Ist alles wohlverpackt und fest verladen, folgt die unter begreiflicher Spannung unternommene Prozedur nach der Postoffice zur Entgegennahme all der verfallenen Checks und Money-Orders für verandtes Obst. Nicht jeder geht schmunzelnd von dannen. Es werden im Gegenteil je und je aus ingrinniger Enttäuschung verschiedene halb- und ganzlaute „rascals“ kund, welche den mit dem Obstverkauf in fernen Städten betrauten Commissionsen gelten. Immerhin aber bringt ein gutes Jahr einen schönen Ertrag ins Ländchen. Der Jud steht nicht mehr, harmlose Bäuerlein anfallend, an der Hausecke; sein Weizen blüht ihm jetzt drinnen im Loden. Show-Leute allerart, Komödianten, Zirkusreiter wittern von ferne Beute und finden die Fahrt nach dem glücklichen Elizabethtown, schlagen unter uns ihre Buden auf und machen ihre gute Rechnung. An den religiösen meetings im Landeshaus kann man die Folgen eines guten Obsthjahres in einer Fülle neuer Fäshen bewundern. Neben dem landesüblichen Welschkornbrot und Speck, dessen man bald überdrüssig wird, kommt



Broom-Sage

Besengras (Broom-Sage).

auch etwa wieder schmächtere Abwechslung auf den armen Farmertisch. In den Gärten sind Gruben mit Äpfeln gefüllt, und in den Kellern und Kammern stehen ganze Batterien in Glas und Steingut präservierter Pfirsiche, Pflaumen, Brombeeren, Sauerkirschen, Trauben. Ungezählte Büschel Äpfel werden mit Zucker und Wasser oder mit Most in „Apfelbutter“ verwandelt. Ein neuer Geist zieht durchs Land. Wer bisher noch keinen Baumgarten angelegt hat, wird unternehmend, und wer seine Bäume, entmutigt durch Fehljahre, vernachlässigt hat und nun leer ausgegangen ist, gelobt sich im Stillen Besserung.

Wir sind mit unserer Obstbesonders Pfirsichzucht Schicksalsgenossen der Weinbauern daheim. Unser wie ihr Geschäft ist eine Lotterie. Einmal gewinnt man, fünf- bis zehnmal verliert man. Und doch ist der Einsatz an Zeit und Arbeit, an Löhnen und andern Unkosten ein sehr hoher, einer, der dem Spieler zur alltäglichen Pein und Plage werden kann, wenn ihm bereits der Winter jegliche Aussicht auf Gewinn geraubt hat und er doch das ganze Frühjahr und einen guten Teil des Sommers über nur immer leisten muß, leisten mit wie vielen bitteren Schweißtropfen an den Bäumen und unter den Bäumen, ohne etwas anderes davon zu haben, als vom fruchtlosen Geäst spärlichen Schatten.

Auch darin können wir uns mit dem Weinbauenden Landsmann zu Hause vergleichen, daß es nicht mehr möglich ist, auf dem einen Zweige der Landwirtschaft, Weinbau — Obstzucht, zu bestehen, weniger der vielen Fehljahre als vielmehr der ins Ungeheure vermehrten Produktion wegen bei verminderter Kaufkraft

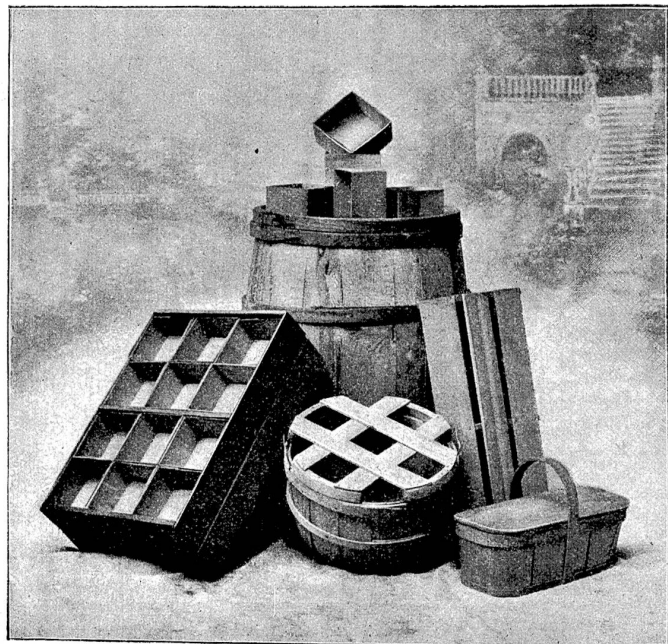
des Mittelstandes. Die Preise sind nicht mehr derart, daß ein gutes Jahr uns während einer Reihe geringer oder schlechter aushält. Das goldene Zeitalter des Obstbaues ist, und gewiß für immer, vorüber. Aber es war da nicht nur in der Einbildung einiger die Vergangenheit preisender Alten, sondern in Wirklichkeit. Man darf von einem wahren Siegeszug reden, den die Obstzucht schon während des amerikanischen Bürgerkrieges und nach Beendigung desselben durch unser Land fand. Der Anfang freilich schien nicht viel zu versprechen.

Ein deutscher Emigrant sah bei seiner Wanderung über unsre Hügel überall in den Fenzwinkeln Pfirsichwildlinge stehen und hörte, daß dieselben regelmäßig Frucht brächten und höchst selten von Frost zu leiden hätten. Diese Beobachtung veranlaßte ihn, sich 1859 hier niederzulassen und einen Versuch zu machen, veredelte Pfirsichsorten anzupflanzen.

Mois Schauster (siehe Porträt) von Sehl an der Mosel ist dadurch ein Wohltäter dieser armen Gegend geworden. Füglic darf an dieser Stelle seiner gedacht und das Bild des längst Verstorbenen

erhalten werden, weil auch mancher Schweizer an dem Gewinn teilgenommen hat, den der Obstbau brachte. Erwartete und unvorhergesehene Schwierigkeiten genug stellten sich ihm entgegen. Die wenigen Baumschulen, die es damals in den Vereinigten Staaten gab, verlangten hohe Preise, vier Franken für das geringste Pfirsichbäumchen, fünf Franken für ein Birnbäumchen. Schauster mußte, nur mit geringen Mitteln versehen, einen großen Teil der nötigen Pflänzlinge selber veredeln. Große Mühe verursachte ihm das Erziehen brauchbarer Arbeiter. Als die ersten Ernten reiften, mußten geeignete Verpackungsmittel gefunden und erfunden werden. Er griff zuerst zu Fätschen, fand aber bald, daß er die Pfirsiche viel zu grün und hart pflücken mußte, damit sie in dieser Verpackung nicht allzusehr litten. Schon besser dienten große, aber sehr rauh aussehende Kisten, die er aus eigenen Dachschindeln zusammen nagelte. Eine bedeutende Verbesserung erzielte er durch Verwendung von Gipsplatten anstatt der Schindeln.

Der Landbevölkerung gegenüber, die von veredeltem Obst kaum je was gehört, hatte er anfänglich keinen leichten Stand. Seine Neuerungen bildeten den allgemeinen Gegenstand des Gespöttes auf den Straßen und beim Feuerplatz. Sogar dann noch, als die ersten golden und rotglühenden Früchte an den jungen Bäumchen hingen, machte ihm der Unverstand Vieler das Leben sauer. Es war ihnen nur schwer beizubringen, daß diese Pflanzungen nicht, wie von Alters her, die Wildlinge in den Fenzwinkeln Gemeingut seien. Einer dieser Hinterwäldler, der sich ungeniert anschickte, in dem neuen Fruchtgarten seinen großen Korb zu füllen, gab der Frau Schauster, die ihn abhalten wollte, zur Antwort, er habe noch nie gehört, daß man nicht überall seine Pfirsiche pflücken dürfe. Ein Licht gieng ihm erst auf, als ihm erwidert wurde: „Gut, füll' deinen Korb. Morgen schicke ich meinen Knecht in dein Welschkornfeld und heiße ihn, einen Sack Mehren holen“. „Ja, das ist ein anderes Ding“, meinte der Mann, „ich muß aus meinem Korn leben“. „So wir“, endigte die Gegnerin das Gespräch, „aus den Pfirsichen“. Daß wirklich Pfirsiche in Kentucky für vogelfrei galten, zeigt folgende kleine Begebenheit: Vor den schmucken Pfirsichbaum an der Straßenseite einer fremden Farm kommt Einer, dazu ein geistlicher Herr, mit Roß und Wagen gefahren. Er fängt an, sich gütlich zu thun und seine mitgebrachten Körbe zu füllen. Da wird er von der Eigentümerin begrüßt mit den Worten: „Necht schönen guten Morgen, Schwärden, nimm aber nur nicht ganz alle und laß auch noch ein Paar für mich“.



Verpackungsmaterial für amerikanisches Tafelobst.

24 Quart-Kiste für Erdbeeren, Kirschen und Pflaumen.	Quartischachtelchen. Apfelsäckchen (3 Büschel). Pfirsichkorb (1/2 Büschel).	Pfirsichfächchen (1/3 Büschel) Traubensäckchen (10 Pfund).
--	---	--

Viel zu leiden hatte die Familie Schauster von vorbeiziehenden Soldaten des Bürgerkrieges, welche in rücksichtsloser Weise eindringen und raubten, bis ein höherer Offizier unter strengen Androhungen Einhalt that.

Nach drei Jahren, welche siegreich durchzukämpfen es große Unerfrohenheit und Zähigkeit brauchte, sah Schauster sich vor einem Erfolge, den er selbst in seinen hoffnungsfreudigsten Stunden nicht erwartet hatte. Sein Obst errang sich einen Ruf und Preise, die aus Fabelhafte grenzen. Ein Duzend von seinen Pfirsichen wurde ihm gern mit drei bis vier Franken bezahlt, und fünfundzwanzig Franken war der Preis für einen nicht sehr großen Korb voll schöner Exemplare dieser Frucht. Nicht weniger hohe Bezahlung erzielte er durch Versendung von Pfirsichen nach großen Städten. Beispielsweise erhielt er von New-Orleans vierzig Franken per Bushel. Für Erdbeeren waren fünf Franken für die Gallone das Gewöhnliche. Es konnte nicht fehlen, daß solcher Erfolg bei den Nachbarn einen gänzlichen Umschwung der Meinungen herbeiführte und sie ermutigte, selbst Obstzüchter zu werden. Ja, die außerordentlichen Resultate haben mehr als einen verleitet, all das Seinige auf eine Karte zu setzen, seine ganze Farm in eine Pfirsichpflanzung zu verwandeln. Von den Äpfeln hieß es: „Sie sind Dr. . ., wir wollen nichts als Pfirsiche“.

Der Rückschlag kam, und was war das Ende dieser einseitigen Pfirsichzüchter? Von einem weiß ich, daß er mit knapper Not dem Schicksal entgangen ist, mit seiner Familie von Haus und Hof vertrieben zu werden. Ein anderer, der über tausende von Pfirsichbäumen der gesuchtesten Sorten, aber über sonst nichts zu verfügen hatte, fristet mit Frau und Kindern während der Fehljahre ein kümmerliches Leben mit — seiner Fliegnadel.

Durch diesen Rückschlag veranlaßt, haben, allerdings erst wenige, zumeist Schweizer, versucht, neben ihrem Baumgarten Kunstweisen anzulegen, um gute Weide für den Sommer und Heu für den Winter zu gewinnen. Das haben sie gethan ungeachtet der zum Schlagwort gewordenen Redensart: „Man kann nicht Obst- und Stock (Vieh)-Farmerei nebeneinander betreiben“. Wir Wenigen einmal haben es auf diesem Weg soweit gebracht, daß auch in Obstfehljahren unsre Kisten und Kasten ziemlich voll werden, nicht voll Geldes — das giebt es nicht mehr, so wenig bei der amerikanischen, wie bei der schweizer. Bauerei — aber voll des zum Lebensunterhalt Nötigen.

Eine weitere Folge der von Kalifornien nicht minder wie von östlichen Staaten uns erwachsenen großen Konkurrenz im Obstmarkt besteht darin, daß wir genötigt sind, nur noch auf großes und schön gefärbtes Obst zu halten und dasselbe in der vorteilhaftesten Verpackung auf den Markt zu bringen. Das erfordert ein scharfes Beschneiden der Bäume, ein schonungsloses Ausdünnen der noch grünen Pfirsiche und das Anschaffen des allerneuesten und nettesten Verpackungsmaterials. Von offenem Einladen der Äpfel in Eisenbahnwagen, wie das noch zu Hause Uebung ist, kann nicht mehr die Rede sein. Sorgfältiges Einfüllen in eigene Apfelsäcken ist unerlässlich. Das neueste Verpackungsmittel für Pfirsiche, Pflaumen, feine Birnen und Äpfel ist gegenüber den geschlossenen, nur mit kleinen Spalten versehenen Schachteln ebenso offen ehrlich, wie zierlich, ein Körbchen, das aus strahlenförmig von einem Bodenzentrum aus rund nach oben gebogenen Schindeln aufgebaut, mit zwei bequemen Drahtenfeldern und einem Deckel versehen ist, der aus vier kreuzweis übereinander gelegten Schindelriemchen besteht. Handelt es sich um Verpackung von Pfirsichen, so wird zwischen dem luftig durchbrochenen Deckel und die oberste Lage Früchte ein violett oder hochrot gefärbtes Stück Gazetuch gelegt, durch welches das köstliche Obst aussieht, wie die schöne Gotteswelt durchs rote Scheibenglas. Ein solches Körbchen hält zwölf bis dreizehn Liter. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie verpackt wird. Das sollten unsre obstziehenden Landsleute in der alten Heimat wohl bedenken, auf deren vorzügliche Sorten das Ausland aufmerksam geworden ist. Es mag wohl sein, daß hier zu Land eine Verpackung, welche showish, in die Augen stechend ist, etwas mehr über den Preis entscheidet als anderwärts. Aber sicher ist, daß ungeschickliche, oder gar sorglos flüchtige Verpackung überall auf den Preis drückt. „Sit modus in rebus (alles habe seine richtige Manier)“, findet auch hier seine gültige Anwendung.

Verehrter Herr Redaktor, verzeihen Sie, wenn ich Ihnen diesmal landschaftlichen Bilderschmuck schuldig bleibe. Ihre Leser verlieren auch nichts. Was sollten diese blätterlosen, rissigen Äste und Zweige auf einem Bilde. Nicht einmal verhüllender Schnee bedeckt die häßlichen Schäden der lehmigen, ausgewaschenen Erde. Lassen Sie uns warten, bis barmherziges Grün unsre Hügel schmückt und Frühlingsblumen ihr Kleid durchwirken.

Frühlingszug.

Tief in der Nacht, wenn alles ruht,
Wenn längst erlosch des Herdes Glut,
Kommt sturmbesüßelt, trunken,
Umslodert von Sternenfunkeln
Der Jugend herrlicher Gott gezogen;
Frohlockend rauschen Wipfel und Wogen.

Wie Nebelwolken in leichtem Flug
Drängt hinter ihm ein seliger Zug
Von Geistern, die entwallen
Des Himmels hohen Hallen,
Geloct von des Wunderhornes Klingen,
Dem Frühling sich jauchzend nachzuschwingen.

O sieh im Mondenschein die Schar!
Befrängte Scheitel, Blumen im Haar,
Hier Silberlockenprangen,
Dort Purpurrosenwangen,
Bei starken Helden die mildigsten Frauen; —
Wie aller Augen so leuchtend schauen!

Hoch stutet entzückter Dichter Gesang,
Dazwischen jubelnder Chöre Klang;
Es werden Becher geschwungen,
Weltweise seh' ich umschlungen
Von schalkischer Mädchen Ringelreigen,
Süß tönen hernieder flöten und Geigen.

So hinter dem blonden Sieger drein
Schwärmen sie über Hügel und Hain,
Treu in den trauten Bezirken
Den frühlingszauber zu wirken,
Sie, die vor allen auserlesen
Dereinst der Menschheit Blüte gewesen.

J. G. Oswald, Basel.